Analekten zur kritik Alberts von Aachen ...

Bernhard Kugler

Unsere Hochschule wird den am 6. März wiederkehrenden Geburtstag

Seiner Majestät unseres gnädigsten Königs

in gewohnter Weise durch einen festlichen Akt begehen. Die Festrede wird von dem Rektor

Professor Dr von Linsenmann

gehalten werden über

Die sittlichen Grundlagen der akademischen Freiheit.

Zu dieser akademischen Feier werden alle Mitglieder und Freunde der Universität auf den genannten Tag, vormittags 11 Uhr, in den Festsaal der Aula geziemendst eingeladen.

Rektor und akademischer Senat.

ANALEKTEN ZUR KRITIK

ALBERTS VON AACHEN

VON

BERNHARD KUGLER.

Als ich vor einigen Jahren das Geschichtswerk Alberts von Aachen eingehender Prüfung unterzog und schliesslich eine neue Auffassung desselben zu begründen versuchte, war ich mir des Widerspruches, den ich gegen landläufige Meinungen erhob, wohl bewusst. Eine Widerlegung meiner Auffassung ist jedoch bisher nicht ans Licht getreten. Im Gegentheil, die Referenten der Fachzeitschriften haben, soweit ich Kunde davon erhalten, mein Verfahren gebilligt, und ein junger Fachgenosse, Dr. Fritz Kühn, ist durch eine sorgfältige Nachprüfung meiner Ergebnisse dahin geführt worden, wenigstens in der Hauptsache sich mir anzuschliessen. Er erklärt sich nämlich überzeugt, dass man einzelne sagenhafte Stücke aus Alberts Werk als spätere Zusätze ausscheiden und den grossen Rest als eine brauchbare Geschichtsquelle, als „eine Fülle historischen Materials“ aufrechthalten könne [1]).

Hiermit ist nahezu Alles erreicht, was ich beanspruchte und beanspruchen durfte. Meine Absicht richtete sich bisher im Wesentlichen nur darauf, unser Wissen durch ein neues Gesammturtheil über Albert von Aachen zu bereichern, d. h. mit dem hemmenden alten Vorurtheil, dass Alberts Werk fast nichts als eitel Phantastik

1) Kühn, Geschichte der ersten lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Leipzig 1886. Kühn, Zur Kritik Alberts von Aachen, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XII, 545 ff.

enthalte, gründlich aufzuräumen und hierdurch den Boden zu bereiten für die längst nothwendig gewordene neue Erforschung des Zeitalters des ersten Kreuzzugs. In jedem Detail dagegen sogleich das unumstösslich Richtige zu treffen, meinte ich nicht und konnte ich nicht meinen. Alberts Werk ist von viel zu riesenhaftem Umfang, von viel zu reichem Inhalt, auch vor mir viel zu selten kritisch analysirt — im Vergleich namentlich mit den unzähligemal durchgesiebten Chroniken der deutschen Geschichte jener Tage —, als dass ich mir hätte anmassen dürfen, überall völlig gesicherte Entscheidungen vortragen zu können. An vielen Stellen meiner bisherigen Editionen sprach ich deshalb aus, dass meine Forschung durch die Arbeit der Nachfolger überholt werden müsse; ich wies sogar nach, in welchen Punkten noch am Meisten zu thun übrig bleibe, und so macht es mir Freude, dass Kühn meine Aufstellungen, indem er sie hier und da veränderte, in der That auch theilweis verbesserte.

Aber nicht in Allem, worin Kühn von mir abgewichen ist, dürfte er sich auf rechtem Wege befinden, namentlich nicht in den Erwägungen, welche die allgemeine Werthschätzung jener „Fülle historischen Materials“ betreffen. Ich habe die Herkunft dieses Materials in einer vortrefflichen lothringischen Chronik gesucht, die im Ganzen gleichzeitig mit den Ereignissen entstanden sei. Kühn tritt dem mit äussern und innern Gründen entgegen und lässt von meiner Ansicht nur übrig, dass die leidlich gute Chronik, die auch er für die Hauptgrundlage von Alberts Werk hält, nicht vor dem dritten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts, mithin frühestens zwanzig bis dreissig Jahre nach dem ersten Kreuzzuge niedergeschrieben sei. Seine Beweismittel entnimmt er vornehmlich den letzten sechs von den zwölf

Büchern Alberts, weil ihm die Erkenntniss der ursprünglichen Chronik in den sechs ersten Büchern durch das vielfache Einfluthen der sagenhaften Überlieferung allzu sehr erschwert erscheint. Das ist jedoch keine glückliche Beschränkung. Gerade in den ersten sechs Büchern Alberts, d. h. in den ebenso viel bewunderten wie missachteten Erzählungen von den Heldenkämpfen der Christen um Nicäa, Antiochien und Jerusalem steckt fast ausschliesslich das, was man noch heute die Albertfrage nennen darf. Die Zergliederung dieser Bücher hat mir die meiste Mühe gemacht. Bei ihrer Kritik habe ich nicht bloss den auch von Kühn im Allgemeinen für tauglich erklärten Schlüssel zur Lösung der Albertfrage gefunden, sondern überdies, ehe ich noch zu jenen späteren Büchern gelangte, den Geist und Stil der lothringischen Chronik kennen gelernt. Wäre Kühn meinem Beispiel gefolgt, so würde er sich vielleicht doch etwas enger an meine Ergebnisse angeschlossen haben.

An äusseren Gründen für seine Ansicht bringt er zunächst bei, dass es keine deutlichen Spuren von der sehr frühen, im Ganzen mit den Ereignissen gleichzeitigen Entstehung unserer „Chronik“ gebe, wohl aber einige Spuren von erheblich späterer Abfassung. In einem Punkte hat er hier Recht. Ich habe, getäuscht durch den mangelhaften Abdruck des Albert'schen Werkes auch noch in der neuesten Ausgabe, im Recueil des historiens des croisades, aus einigen Worten die Folgerung ziehen zu dürfen geglaubt, dass sie im Jahre 1098 geschrieben seien, während dies in der That erst in einem späteren Jahre, nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer, geschehen sein kann [1]. Darin jedoch irrt Kühn gänzlich, dass die

1) S. meinen „Albert von Aachen“, S. 143 f. Kühn, Neues Archiv, XII, 548 f.

übrigen Spuren von der sehr frühzeitigen Entstehung unserer Chronik nicht der Rede werth seien und dass ich wohl selber, wie er meint, kein Gewicht auf sie lege. Dies betrifft zahlreiche Stellen, die mir auf Augenzeugenschaft des Verfassers zurückzuführen schienen und noch scheinen und die ich mir nur ziemlich bald nach den Ereignissen, in voller Frische des Eindrucks, niedergeschrieben denken kann [1]. Im Widerspruch hiermit beruft sich Kühn für die späte Entstehung der Chronik auf einen Satz, der jedenfalls nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 1124 geschrieben worden ist, der aber auch mir nicht entgangen war und zu keiner weiteren Schlussfolgerung nöthigt, als dass der Verfasser an dem letzten Abschnitt seines Werkes in oder nach dem Jahre 1124 gearbeitet hat. Ausserdem verweist Kühn auf die Kompositionsweise des Werkes, wonach grosse Ereignissgruppen, die geraume Zeit, mehrmals ein paar Jahre umfassen, ersichtlich in einem Zuge erzählt worden sind und wodurch sogar hervorgerufen worden ist, dass gelegentlich Ereignisse eines nachfolgenden Jahres vor Ereignissen des vorangehenden Jahres erwähnt werden. Aber hiermit wird nur der Beweis erbracht, dass der Chronist nicht Monat um Monat, oder Jahr um Jahr, sondern mindestens in grösseren Zwischenräumen an seinem Werke gearbeitet hat.

Mit Alledem kommen wir nicht weit. Wir erfahren mit einiger Sicherheit nur, dass der Verfasser noch in oder nach dem Jahre 1124 an der Chronik geschrieben hat. Wann er sie begonnen, ob er sie in einem Zuge vollendet oder in verschiedenen Zeiträumen an ihr gearbeitet hat, bleibt dagegen noch völlig ungewiss. Kühn führt des-

---

1) Vgl. z. B. Albert von Aachen, S. 18, 26, 94, 97, 112 u. s. w.

halb auch innere Gründe dafür ins Feld, dass das ganze Werk nicht vor dem dritten Jahrzehent des zwölften Jahrhunderts entstanden sein könne. Er sagt, er habe trotz wiederholter Lektüre der Chronik den Eindruck nicht gewonnen, dass dieselbe nach und nach, den Ereignissen schneller auf dem Fusse folgend, geschrieben sei. Die Darstellung enthalte zahlreichere und schwerere Fehler, als man in dem gleichzeitig verfassten Werke eines sonst gut unterrichteten Zeitgenossen, der sich im heiligen Lande selbst aufhielt, erklärlich finden könne.

Dieser Ansicht setze ich zunächst mein altes Urtheil über den Stil und Geist der lothringischen Chronik unverändert entgegen. Mag es auch ein Wagniss sein, hierbei Gründe vorzuführen, denen man entgegen halten könnte, dass über Geschmacksfragen nicht zu streiten ist, so weise ich doch wiederholt darauf hin, dass der Stil der Chronik so sachlich und anschaulich, die Darstellung so ungemein reich an klar aufgefassten packenden Einzelnheiten ist, wie in solcher Art und Fülle zu geben in mittelalterlichen Tagen schlechterdings nur einem gleichzeitigen, an den Ereignissen theilnehmenden und bald nach denselben schreibenden Autor möglich war. Wer mir dies bestreiten will, darf sich vor Allem nicht mit fast ausschliesslicher Kritik der zweiten Hälfte des Albert'schen Werkes, wie Kühn gethan hat, begnügen, sondern muss die erste Hälfte, das klassische Stück der Albertforschung, zur Hauptgrundlage seiner Arbeit machen.

Glücklicherweise aber brauche ich mich keineswegs auf eine Erörterung über Geschmacksfragen zu beschränken. Denn obschon nicht gerade der Stil, so doch etwas vom Geist der lothringischen Chronik lässt sich in sehr nüchterner, geradezu statistischer Weise erfassen. Das Werk enthält ja Fehler, hier und da sogar ziemlich schwere

Fehler; denn der Autor hat, wie jeder Chronist, ab und zu geirrt. Sind die Fehler aber wirklich zahlreicher oder schwerer als die Irrthümer anderer mittelalterlichen Chronisten, die das, was sie selber erlebt, bald nach den Ereignissen und nach bestem Wissen und Gewissen beschrieben? Wollte ich auf diese Frage eingehend antworten, so müsste ich mein Buch über Albert von Aachen grösstentheils von Neuem zum Abdruck bringen. Hier schlage ich den Fachgenossen lieber folgendes Verfahren vor. Man vergegenwärtige sich zuerst genau den Stand unseres heutigen Wissens über einzelne Hauptstücke der Geschichte des ersten Kreuzzugs und des Königreichs Jerusalem, z. B. die Belagerung von Nicäa, Belagerung von Antiochien, Kampf mit Kerbogha, Eroberung von Jerusalem u. s. w. Man prüfe sodann und zähle genau zusammen, wie viele Einzelnheiten unserer Kenntnisse wir bei jedem dieser Stücke dem lothringischen Chronisten und wie viele wir je den Gesten, Raimund, Fulcher verdanken. Ebenso zähle man die Lücken, die sich gegenüber dem Stande unserer Kenntnisse jedesmal in dem lothringischen Chronisten, in den Gesten, Raimund, Fulcher finden. Desgleichen zähle und wäge man ab die Fehler, die sich jede dieser Quellen in jeglicher Berichtsmasse zu Schulden kommen lässt. Endlich vergleiche man die Summe des Guten und die Summe der Mängel beim lothringischen Chronisten mit dem Guten und Mangelhaften bei den andern Autoren, und man wird zuverlässig finden, dass der Erstere den Letzteren an Werth im Durchschnitt völlig gleichsteht, hier und da einmal hinter einem andern Autor zurückbleibt, hier und da aber auch die andern Alle übertrifft, streckenweise geradezu die vornehmste Quelle für die Geschichte des ersten Kreuzzugs und des Königreichs Jerusalem bildet.

Auf diesen Stil und Geist der lothringischen Chronik gestützt, habe ich in meinem Buche über Albert von Aachen gesagt: „Geist und Gaben eines mittelalterlichen Berichterstatters, der den Ereignissen in Raum und Zeit so fern stand wie Albert, reichten zur Schöpfung dieses Werkes nicht hin. Ebensogut dürfte man den Dichtern und Denkern des zwölften Jahrhunderts zutrauen, dass sie im Stande gewesen wären, den „Faust" und die „Kritik der reinen Vernunft" zu schreiben, oder die Dampfmaschine und den elektrischen Telegraphen zu erfinden" [1]).

Hiermit stimmt ja auch Kühn insofern überein, als er dem Aachener Albert die Thätigkeit eines Kompilators, bezüglich Abschreibers zuweist und unsere Chronik durch einen andern, den Ereignissen näher stehenden Mann, nur nicht vor 1124 geschrieben sein lässt. Aber dies genügt nicht ganz; denn es scheint mir unmöglich, dass ein Chronist des zwölften Jahrhunderts, der erst zwei bis drei Jahrzehente nach den Ereignissen die Feder ansetzte, ein so grosses Werk fast in allen Theilen gleichmässig mit der erstaunlichsten Fülle lebensvollen und zumeist richtigen Details schmücken konnte. Wie wenig dies Geist und Gaben des Zeitalters ermöglichten, dafür vergleiche man doch Ekkehards von Aura Weltchronik für die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts oder das erste Buch Ottos von Freising von den Thaten Kaiser Friedrichs. Wie wenig wissen diese Männer von der deutschen Geschichte des letztvoraufgegangenen Menschenalters zu berichten, wie fragmentarisch ist ihr Wissen, wie falsch oft der Kausalnexus, welche groben Schnitzer lassen sie sich zu Schulden kommen! Freilich haben

1) Albert von Aachen S. 416.

sie, ihrer schriftstellerischen Absicht nach, zum Theil nur aus reicherem, ihnen zu Gebote stehenden Material eine Auswahl getroffen, aber die Dürftigkeit und Fehlerhaftigkeit ihrer Mittheilungen kann hiermit keineswegs ausreichend entschuldigt werden. Und wenn solche Männer, die vornehmsten Historiographen des Zeitalters, einen so grossen Mangel an Kenntnissen, Urtheilskraft, Talent zeigen, wie soll es dann einem völlig unbekannt gebliebenen und geistig ohne Frage weniger hoch stehenden Autor möglich geworden sein, um oder nach 1124 die äusserst bunte und deshalb schwer zu beherrschende Geschichte des ersten Kreuzzugs und der Anfänge des Königreichs Jerusalem in einer vergleichsweise so vortrefflichen Form zur Darstellung zu bringen?

Trotz Alledem könnte ich mich unter einer Bedingung mit der Annahme einverstanden erklären, dass die lothringische Chronik erst um oder nach 1124 die Form erhalten hat, in der sie nachmals von Albert von Aachen benützt worden ist, nämlich falls man zugesteht, dass unser Chronist alsdann schon früher reiches Material für seine Arbeit sorgfältig zusammengetragen oder derartiges, von anderen Händen zusammengetragenes Material für sich benutzt hat. Kühn deutet auch darauf hin, dass der Chronist vielleicht auf Grundlage eigener gleichzeitiger Notizen oder gar schon zusammenhängender Darstellungen Anderer gearbeitet habe, und er setzt nur hinzu, dass sich in dieser Beziehung nichts entscheiden lasse. Für jede, ins Einzelne dringende Entscheidung fehlt uns freilich die Handhabe, aber die allgemeine Entscheidung könnten oder müssten wir vielmehr dahin treffen, dass der Chronist, falls er erst um oder nach 1124 zu schreiben begann, sehr reiches, grösstentheils zuverlässiges und wohlgeordnetes Material zu seiner Verfügung hatte. Auf andere Weise liesse sich, wie gesagt,

die Entstehung unserer Chronik nicht begreifen, und wir würden dann zu dem Ergebniss gelangen, dass um oder nach 1124 nur eine Bearbeitung oder Zusammenfassung werthvoller zeitgenössischer Materialien erfolgt und die Chronik in ihrem Kerne mithin doch wohl von einem Gleichzeitigen und Theilnehmenden verfasst worden sei.

Ob die lothringische Chronik gerade in der Form, in der ich sie nachzuweisen versucht habe, schon längere Zeit vor, oder um, oder nach 1124 geschrieben ist, ist deshalb nur eine verhältnissmässig untergeordnete Frage, eine rechte Doktorfrage. Einstweilen sehe ich aber noch keinen Grund, von meiner ursprünglichen Anschauung abzugehen, dass die Chronik im Ganzen gleichzeitig, d. h. nicht allzu lange nach den Ereignissen niedergeschrieben worden ist. Der letzte Theil der Chronik ist zwar, wie ich schon früher hervorgehoben, wahrscheinlich erst um oder nach 1124 entstanden, aber die Hauptmasse kann sehr wohl schon ein bis zwei Jahrzehente früher in feste Form gebracht worden sein. Befremdend wäre hierbei gar nicht, dass unser Chronist in zwei, soweit von einander getrennten Zeiten an seinem Werke gearbeitet hat. Er hat es dann nur genau ebenso gemacht, wie wir dies z. B., aufs Sicherste bezeugt, von Fulcher von Chartres und Ekkehard von Aura wissen. Überdies ist der letzte Theil der Chronik, der in solchen Werken der beste, der glaubwürdigste zu sein pflegt, mangelhafter als die meisten voraufgehenden Abschnitte, scheint also nicht in einem Zuge mit ihnen, nicht in unmittelbarem Anschlusse an sie geschrieben zu sein. Kühn bestreitet freilich den geringeren Werth dieses Theils, jedoch, wie mir scheint, nicht mit Recht. Ich hatte hervorgehoben, dass am Schluss der Chronik „die Darstellung nicht gut geordnet ist, hier und da auch einen auffallend fragmen-

tarischen Charakter zeigt und bei zwei Episoden sogar auf wunderlichen Gerüchten ruht." Kühn meint nun, dass ich für die schlechte chronologische Ordnung nur ein Beispiel beigebracht habe. Er irrt hierin, doch will ich dies als ziemlich unwesentlich auf sich beruhen lassen. Dann erklärt er die beiden Episoden für spätere Zusätze, die mit dem ursprünglichen Texte unserer Chronik nichts zu thun haben sollen. Die Episoden umfassen die Geschichte der Kämpfe der Christen mit den Emirs Maudud und Bursuk in den Jahren 1113 und 1115. Sie erstrecken sich über nicht weniger als 8—9 Kapitel unseres Werkes [1]), ruhen nur zum Theil auf wunderlichen Gerüchten, zum Theil dagegen auf guter und reicher Kunde, hängen mit der übrigen Erzählung nicht gerade locker zusammen und bilden ein so bedeutendes Stück von dem ganzen, in Frage stehenden Abschnitt der Chronik, dass man sie nicht leichthin als Interpolate bezeichnen darf. Kühn kennt überdies nur einen Grund für die Verwerfung dieser Kapitel, den nämlich, dass der Tod Maududs falsch datirt, zu spät angesetzt ist [2]). Es ist mir unerfindlich, wie dieser Fehler für die Verwerfung hinreichen soll, da er nichts weiter besagt, als dass der Chronist in diesem Abschnitt die Erzählung nicht recht zu ordnen wusste. Auch dürfte eine Erklärung für die Entstehung des Fehlers, wenigstens der Hauptsache nach, nicht allzu fern liegen. Zwischen den Episoden befinden sich nämlich die Mittheilungen von der Ankunft der dritten Gemahlin des Königs Balduin im Reiche Jerusalem im Jahre 1113 und von ein paar glücklichen Seegefechten der Christen im Jahre 1115.

1) Alb. Aq. XII, 9—12, 15, 16, 18—20.

2) Alb. Aq. XII, 18.

Nun hätte der Chronist die einzelnen Theile seiner Erzählung etwa so auf einander folgen lassen sollen: Kampf der Christen mit Maudud; Ankunft der Königin; Auflösung des Heeres, welches mit Maudud gefochten hatte, und Rückkehr vieler Pilger; Tod Maududs (12. September 1113); glückliche Seegefechte und endlich Kampf mit Bursuk (1115). Statt dessen setzt der Chronist die Seegefechte vor den Tod Maududs, aber er kann bei mangelhafterer Kunde oder Sorgfalt hierzu sehr leicht durch seine Kompositionsweise, für welche sich zahlreiche Beispiele anführen lassen, verleitet worden sein. Denn bei jener Rückkehr von Pilgern hatte er über Unglücksfälle, von denen diese zu Lande und auf der See betroffen worden, Bericht zu erstatten, und da lag ihm, seiner Art nach, sehr nahe, sogleich noch andere Ereignisse, die ebenfalls auf der See stattgefunden, hervorzuheben [1]).

Sollte diese Erklärung Beifall finden, so wäre der Fehler wenigstens in der Hauptsache beseitigt. Es bleibt zwar noch übrig, dass der Chronist den Tod Maududs auch dann noch etwas zu spät ansetzt, nicht in den Herbst 1113, sondern vermuthlich ins Jahr 1114: post haec (nach den Ereignissen des Sommers 1113) anno sequenti [2]). Aber der kleine Irrthum, der diesen Worten zu Grunde liegt, berechtigt uns nicht entfernt, die Episoden als Interpolate zu verwerfen. Andererseits verliert Kühn sich schliesslich in mehr als gewagte Behauptungen. Die Erzählung von den glücklichen Seegefechten er-

1) Ähnlich wie diese Seegefechte fälschlich vor den Tod Maududs gesetzt sind, sind z. B. auch Ereignisse der jerusalemitischen Geschichte vom Sommer 1111 fälschlich vor den Kämpfen Tankreds vom Winter 1110 auf 1111 erzählt. Vergl. Albert von Aachen S. 381 f.

2) Alb. Aq. XII, 18.

scheint ihm schon wegen ihrer Stellung zwischen zwei Interpolaten verdächtig, und da auch ihr Inhalt unglaubwürdig sei, so müsse sie — dahin geht offenbar seine Meinung — ebenfalls als ein Interpolat betrachtet werden. Kühn hat aber die Erzählung missverstanden. Sie schildert in völlig unanstössiger Weise, wie an zwei auf einander folgenden Tagen zwei muhammedanische Schiffe (nicht ein und dasselbe Schiff) auf offenem Meere von den Christen erobert worden sind [1]).

Den fragmentarischen Charakter endlich, den unsere Chronik in ihrem letzten Theile zeigt, glaubt Kühn dadurch erklären zu können, dass sie überhaupt unvollendet geblieben ist. Damit ist aber nichts gesagt, weil dieser Charakter, während die Erzählung erst im Jahre 1119 abbricht, schon etwa seit dem Jahre 1112 zu bemerken ist, wofür mancherlei angeführt werden könnte. An dieser Stelle will ich mich jedoch begnügen, darauf hinzuweisen, dass fünf Bücher Alberts von Aachen, die Bücher VII — XI, welche die Geschichte vom Herbst 1099 bis Herbst 1111, also rund zwölf Jahre umfassen, nicht weniger als 277 Kapitel enthalten. Ziehen wir hiervon die 48 Kapitel des VIII. Buches ab, weil die in denselben vorgetragene Geschichte des Kreuzzuges von 1101 hier eigentlich nicht mitgerechnet werden darf, so bleiben noch 229 Kapitel übrig. Das XII. Buch Alberts behandelt dagegen die Geschichte vom Herbst 1111 bis 1119, mithin gegen acht Jahre, in nur 33 Kapiteln; und das Missverhältniss würde noch ärger werden, wenn wir hiervon die acht bis neun Kapitel jener Episoden als Interpolate abziehen müssten. Die Jahre 1112—1119 sind zwar nicht ganz so reich an grossen Ereignissen, an Haupt- und

---

1) Alb. Aq. XII, 17.

Staatsaktionen gewesen wie die ersten Lustra des Königreichs Jerusalem; dagegen gehörten sie einer weniger fernen Vergangenheit an, und der Chronist hätte uns aus dieser Zeit, wenn er ebenso ausführlich wie über die früheren Jahre hätte berichten wollen, ohne Zweifel viel mehr Detail überliefern können. Das XII. Buch Alberts macht nach Alledem den Eindruck, dass es zwar grossentheils noch auf ausgezeichneter Kunde, zum Theil aber auch auf unsichern Gerüchten ruht und nur eine ziemlich summarische, überdies auch chronologisch mangelhaft geordnete Schilderung der Ereignisse von 1112—1119 giebt.

Ich bleibe deshalb dabei, zwar nicht für gewiss, jedoch für wahrscheinlich zu erklären, dass das Schlussstück unserer Chronik nicht in unmittelbarem Anschluss an die voraufgehenden Abschnitte und, wie dann nicht anders sein kann, wesentlich später als diese geschrieben ist.

Wann aber, d. h. wie früh, die Hauptmasse der Chronik entstanden ist, darüber lässt sich Genaues nicht sagen. Vielleicht hat der Verfasser die Geschichte des ersten Kreuzzuges sehr bald nach den Ereignissen geschrieben und die Geschichte des Königreichs Jerusalem bis etwa 1111 in mehreren Intervallen von je einigen Jahren, nachdem ihm jedesmal genügend reiches Material zu sammeln gelungen war, allmählich hinzugefügt, vielleicht hat er jedoch das Ganze erst um oder nach 1111 in feste Form gebracht. In welcher Weise aber und wie früh oder wie spät die eigentliche Redaktion der Chronik stattgefunden haben mag, wir müssen vor Allem daran festhalten, dass derjenige, der den Grund zu diesem Werke gelegt, nicht bloss mit Fleiss und Erfolg Material gesammelt, sondern als Augen- und Ohrenzeuge selber aufmerksam und gut beobachtet und ausführliche

Aufzeichnungen, über das was er gesehen und gehört, von Anfang an seinen Sammlungen einverleibt hat [1]). Ohne solche Voraussetzung würde, wie nicht oft genug wiederholt werden kann, die Entstehung dieser so überaus detailreichen und bis zum Charakter des Stils Augenzeugenschaft verrathenden Chronik unerklärlich bleiben.

Der hohen Werthschätzung der lothringischen Chronik könnte nur noch eine andere, bisher nie berührte Erwägung im Wege stehen. Hagenmeyer nämlich hat, wie ich wohl mittheilen darf, eine neue Ausgabe der Gesten mit einem ausserordentlich reichen und gelehrten Kommentar dieser Schrift unter der Feder. In dem Letzteren weist er nach, dass die Gesten gleich nach Beendigung des ersten Kreuzzuges in viel weiteren Kreisen, als man bisher annahm, bekannt waren und benutzt wurden. Bin ich recht unterrichtet, so behauptet er, dass alle oder fast alle Kreuzzugschroniken, auch die originalsten, mithin auch die lothringische Chronik, aus den Gesten geschöpft haben. Es ist in diesem Augenblick nicht meine Aufgabe, die Richtigkeit der, namentlich mit Sybel's Ansichten in Widerspruch stehenden Behauptung zu prüfen, sie zu unterstützen oder zu widerlegen. Sollte sie sich aber auch als unwiderleglich erweisen, so glaube ich schon jetzt davor warnen zu sollen, dass man sich dann nicht zu massloser Überschätzung der Gesten und zu entsprechender Unterschätzung der andern Originalchroniken fortreissen lasse. Denn es kann sich bei den Letzteren höchstens um eine nicht grosse Summe bescheidener Entlehnungen aus den Gesten handeln, für die Hauptmasse ihres In-

1) Dem achten Buche Alberts, d. h. der Geschichte des Kreuzzugs von 1101, liegen, wie Kühn (Neues Arch. S. 554 f.) treffend nachgewiesen hat, grossentheils Berichte zu Grunde, die aus byzantinischer Quelle stammen.

halts bleiben sie zuverlässig original. Die Entstehung dieser Chroniken, d. h. nur der Gesten und der übrigen Originalarbeiten, nicht aber der mannigfachen Kopien und Paraphrasen der Gesten, wäre dann so zu denken, dass mehrere Autoren, die den Kreuzzug mitmachten, gleichzeitig am Werke waren, die Geschichte des heiligen Krieges zu schreiben, dass aber der Autor der Gesten zuerst sein Buch vollendete und veröffentlichte, woraus sich ergab, dass die andern Autoren das Buch lasen und für die Schlussredaktion ihrer Arbeiten trotz der Fülle des einem Jeden eigenen Stoffes in einige Abhängigkeit von den Gesten geriethen.

Hinsichtlich der Einschaltungen, die muthmasslich von Albert von Aachen in den Text der lothringischen Chronik gemacht worden sind, bestreitet mir Kühn, dass zu ihnen auch die Zählung nach Regierungsjahren des Königs Balduin gehöre [1]. Denn Irrthümer, die in dieser Zählung mehrfach vorkommen, hätten bei der Unsicherheit, die überhaupt in der Chronologie des Lothringers walte, nichts Befremdliches, und richtige Erwähnungen von Regierungsjahren des Königs wiesen, besonders in einem Falle, erst recht darauf hin, dass die gesammte Zählung nach Regierungsjahren schon von dem Autor der lothringischen Chronik herrühre. Ich kann diese Gründe nicht für erheblich anerkennen, zunächst deshalb, weil die richtigen Erwähnungen von Regierungsjahren, auch in dem hervorgehobenen Falle, für Kühn's Behauptung keine Beweiskraft haben dürften. Albert von Aachen (bezüglich vielleicht schon ein früherer Abschreiber der lothringischen Chronik) hat eben versucht, sich und Anderen die

1) Geschichte der ersten latein. Patr. S. 39. Neues Archiv S. 550 f.

Aufeinanderfolge der Ereignisse verständlicher zu machen, indem er sein „anno primo, tertio etc. regni regis Baldewini" in den Text der Chronik einfügte. Für die Einfügungen hat er vornehmlich die Anhaltspunkte besessen, die ihm die Chronik selber bot, ausserdem wohl auch einige Anhaltspunkte, die er sonst irgend woher gewonnenen Kenntnissen entnahm. In mehreren Fällen glückte es ihm wegen irreführender Bemerkungen der Chronik oder wegen seiner eigenen Unfähigkeit nicht, das Richtige zu treffen; in anderen Fällen kam er zum Ziel, und ich sehe nicht ein, wie sich aus gelegentlicher Erreichung des Zieles ergeben soll, dass die Zählung nach Regierungsjahren schon im ursprünglichen Text der Chronik gestanden haben müsse [1]).

1) Mit derjenigen gelegentlichen Erreichung des Zieles, auf die Kühn besonderes Gewicht legt, verhält es sich genauer folgendermassen. Der lothringische Chronist sage, (Alb. Aq. IX, 48) irrig, dass die Schlacht des 27. August 1105 „anno secundo", nachdem Akkon (am 26. Mai 1104) genommen worden, also im August 1106 stattgefunden habe. Aber folgerichtig setze er nun die Ereignisse von 1106 und 1107 „anno septimo" und „anno octavo regni regis Baldewini" (Alb. Aq. X, 1, 25), fahre jedoch bei den Ereignissen des Jahres 1108 mit dem endlich wirklich richtigen „anno octavo r. r. B." fort (Alb. Aq. X, 37). Hier ist zunächst zu bemerken, dass gerade der Interpolator durch das buchstäblich falsche „anno secundo postquam Acra civitas capta est" sehr leicht verführt worden sein kann, zu den Jahren 1106 und 1107 jene irrigen Zusätze zu machen. Sodann lag der richtige Zusatz zum Jahre 1108 ebenfalls für den Interpolator nahe genug. Denn entweder wusste er irgendwoher, dass die betreffenden — nordsyrischen — Ereignisse eben dem Jahre 1108 angehörten, oder er berechnete, was mir am Wahrscheinlichsten ist, dass die jerusalemitischen Ereignisse des Jahres 1107, die er schon ins Jahr 1108 gesetzt hatte, nach den Anhaltspunkten, die ihm die lothringische Chronik bot, nicht viel mehr als die erste Jahreshälfte gefüllt haben könnten, so dass ihm noch Raum genug übrig blieb, jene nordsyrischen Ereignisse, die er mit einfachem post haec dem voraufgehenden angeschlossen fand, ebenfalls dem Jahre 1108 zuzuschreiben.

Hierzu kommt noch, dass in den Irrthümern, wenigstens zum Theil, überaus Befremdliches steckt. Nur möchte ich, ehe ich dies abermals hervorhebe, an Folgendes erinnern.

Die Zählung nach Regierungsjahren ist nicht, wie man erwarten sollte, von 1100—1119 gleichmässig durchgeführt, sondern findet sich nur hier und da, vornehmlich in der ersten Hälfte der Geschichte Balduins I, und macht schon hiernach den Eindruck, als ob ein Abschreiber den unvollendet gebliebenen Versuch gewagt habe, durch solche Einschaltungen Klarheit in die Aufeinanderfolge der Ereignisse zu bringen [1]). Im Gegensatz zu dem vergleichsweise seltenen Vorkommen dieser Zählung sind ferner die Datirungen zumeist nach der Formel gebildet, dass ein Ereigniss einen oder mehrere Tage oder Jahre nach irgend einem anderen Ereignisse stattgefunden habe. Diese Formel weist auf eine in chronologischen Dingen kindliche Denkweise des Autors hin, die sich überdies noch darin zeigt, dass der Autor die naive Gewohnheit gehabt hat, bei einer ganzen Ereignissreihe gleich an den Anfang der Erzählung dasjenige Datum zu setzen, welches zum Ausgang der Reihe gehört [2]), ja dass er sogar mehrfach

---

Schliesslich aber dürfte in den Worten „anno secundo postquam Acra civitas capta est" nach dem Sinne des lothringischen Chronisten in Wahrheit gar kein Fehler stecken, so dass dieser Autor die oben erwähnten irrigen Zusätze zu 1106 und 1107 erst recht nicht gemacht haben kann. Vergl. hierüber unten Anm. 2.

1) Die Zählung nach Regierungsjahren kommt, falls ich nichts übersehen habe, überhaupt nur vor: Alb. Aq. VII, 63, 64. VIII, 1, 25. IX, 19. 26, 47. X, 1, 25, 37. XII, 1, 31, 33.

2) Auf die Worte „anno secundo postquam Acra civitas capta est" angewendet, ergiebt diese Gewohnheit, der lothringische Chronist habe nur ins Auge gefasst, dass eine zusammenhängende Reihe von Kämpfen mit Aegyptern und Askaloniten, die er in einem Zuge zwischen andern Ereignissreihen erzählt, bis ins Jahr 1106 und mithin

von einer Ereignissreihe, die nur ein wenig später endete als eine andere, in Wendungen spricht, als ob sie, wenn sie auch schon früher begonnen hatte, überhaupt erst nach der zweiten eingetreten sei [1]). Mir scheint, dass solche Naivität mit festerer Datirungsweise sich nicht verträgt, dass ein originaler Autor, der die, grössere Sicherheit und Klarheit bietende Zählung nach Regierungsjahren einmal angenommen, von jenen kindlicheren Gewohnheiten sich hätte befreien müssen. Am Schärfsten tritt dies in dem von Kühn besprochenem Falle hervor, wo der Feststellung des Jahres 1108 durch die Worte „in anno octavo r. r. B." [2]) mit schlichtem „eodem quoque tempore" eine Ereignissreihe folgt, welche die Jahre 1105—1108 erfüllte [3]).

In den Irrthümern endlich steckt insofern überaus Befremdliches, als bei den ersten Erwähnungen der Regierungszeit Balduins I Fehler enthalten sind, die dem lothringischen Chronisten kaum zur Last gelegt werden können. Kühn geht freilich mit leichtem Wort über sie hinweg, erklärt sie einfach für „Flüchtigkeitsversehen" des Chronisten.

---

bis ins zweite Jahr nach der Eroberung Akkons gedauert habe (Alb. Aq. IX, 48—52). Wem diese Nutzanwendung zu kühn erscheint, der vergleiche z. B. nur, dass unser Chronist die erste Belagerung von Tyrus, die 1111 begann und 1112 endete, im zweiten Jahr nach der Eroberung von Sidon, d. h. 1112 beginnen (Alb. Aq. XII, 1. Albert S. 390), oder dass er die Burg Montroyal, die 1115 von König Balduin erbaut und 1116 von demselben besucht wurde, im dritten Jahr nach des Königs letzter Vermählung, d. h. 1116 erbaut werden lässt (Alb. Aq. XII, 21. Albert S. 399). Vielleicht steckt in dem oben (S. 13) zugestandenen Fehler, nach welchem Maudud 1114 ermordet worden wäre, auch solche Nutzanwendung, die ich nur nicht gleich zu begründen vermag.

1) Vergl. vor Allem die klassischen Beispiele für solche Wendungen in meinem Albert S. 12 und S. 315.

2) Alb. Aq. X, 37.

3) Alb. Aq. X, 39—45. Albert S. 350.

Damit ist die Sache aber nicht abgethan. Es sind vielmehr, wie ich früher eingehend dargelegt habe, chronologische Verkehrtheiten von fast unglaublicher Art, die Alles, was wir sonst an der Chronologie des Lothringers zu bemängeln haben, weit übertreffen [1]). Und diese Verkehrtheiten finden sich gerade in der Geschichte der ersten Regierungsjahre Balduins I, über die uns der Chronist, trotz einer Anzahl kleinerer Versehen, in reichhaltigster Erzählung ungemein viel Richtiges und Werthvolles mittheilt. Es scheint mir fast undenkbar, dass dieselbe Feder, die so viel Gutes schuf, gleichzeitig diese Verkehrtheiten niederschrieb, während es ja so leicht möglich ist, dass Albert von Aachen oder ein anderer Abschreiber die ungeschickten Einschaltungen in den Text der Chronik machte. Ich beharre deshalb dabei, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Zählung nach Regierungsjahren nicht von dem lothringischen Chronisten herrührt [2]).

---

1) Albert S. 291. Naive Denkweise oder auch, was bei dieser nahe genug liegt einige Sorglosigkeit in chronologischen Dingen macht Ungenauigkeiten und Flüchtigkeitsversehen sehr begreiflich, aber noch nicht Angaben von barer Gedankenlosigkeit. Nur um solche handelt es sich hier.

2) Wem alles Obige noch nicht genügt, der beachte noch, dass Albert von Aachen (XII, 1) die erste Belagerung von Tyrus richtig „anno undecimo r. r. B.“ und zugleich falsch im zweiten Jahre nach der Eroberung von Sidon beginnen lässt. Das heisst: nach seiner naiven Denkweise müsste der lothringische Chronist, wenn man ihm die ganze Mittheilung zuschreibt, für den Beginn der Belagerung von Tyrus schon das Jahr 1112 ins Auge gefasst und trotzdem mit „anno undecimo“ bestimmt auf 1111 verwiesen haben. Das klingt doch sehr unglaublich und zwingt geradenwegs zu der Vermuthung, dass dieses „anno undecimo“ von einer späteren Feder hinzugefügt ist. Der Interpolator kann irgendwoher richtige Kunde erhalten oder das Regierungsjahr des Königs aus der lothringischen Chronik selber, die unmittelbar vorher Ereignisse vom Frühling 1111 erzählt, herauskonstruirt haben.

Auch in einer vereinzelten chronologischen Frage, in der Kühn meine Ansicht verwirft, kann ich ihm, wenigstens hinsichtlich ihrer Verwerthung gegen die Glaubwürdigkeit des lothringischen Chronisten, nicht Recht geben [1]). Nach Albert von Aachen ist Laodicea von Tankred im Jahre 1106 erobert worden, nach gewissen pisanischen Urkunden, wie man früher meinte, erst im Jahre 1108. Um diesen Zwiespalt zu lösen, machte ich darauf aufmerksam, dass jene Urkunden uns nicht im Wortlaut sondern im Auszug vorliegen und dass der Letztere aus dem Jahre 1108 stammen möge. Hiergegen weist Kühn, wie ich zugeben will, mit Recht nach, dass die Jahreszahl 1108 nicht auf den Auszug, der zuverlässig noch später angefertigt sei, sondern auf dessen Vorlage sich beziehe. Aber die entscheidende Thatsache bleibt bestehen, dass wir uns mit einem Auszug behelfen müssen. Was in der Vorlage gestanden, lässt sich nicht mehr genau sagen. Wir erfahren nur, dass Tankred den Pisanern für Kriegshülfe, die sie ihm leisten sollten und geleistet haben, Besitzungen und Rechte in Laodicea und in Antiochien eingeräumt hat. Diese Einräumungen können auf einmal, oder auch zu verschiedenen Zeiten, z. B. 1106 und 1108, erfolgt sein. Tankred kann hierüber den Pisanern nach und nach mehrere Urkunden und namentlich im Jahre 1108 eine, ältere und jüngere Schenkungen zusammenfassende Urkunde ausgestellt haben. Zu sichreren Ergebnissen aber gelangen wir nicht, und so können Albert von Aachen und das pisanische Archiv sehr wohl neben einander bestehen: Laodicea kann im Jahre 1106 erobert sein und trotzdem kann jener Auszug auf eine Vorlage vom Jahre 1108 zurückführen.

1) Kühn, Neues Archiv, S. 557.

Aber nicht bloss in chronologischen Fragen weicht Kühn von mir ab, sondern er erklärt auch hinsichtlich umfangreicher Erzählungen des lothringischen Chronisten die Ergebnisse meiner Forschung für unhaltbar. So meint er z. B., dass ich den Bericht über die cilicischen Ereignisse vom Spätsommer und Herbst 1097 allzu gläubig aufgenommen habe.

Mit diesem Bericht hat es eine eigene Bewandtniss. Denn wenn es mir auch bei den Erzählungen von den Hauptereignissen des ersten Kreuzzugs gelungen sein dürfte, Alberts Werk in überzeugender Weise in seine sagenhaften und seine historischen Bestandtheile zu zergliedern, bei der cilicischen Episode, bei den vielen und zumeist geringfügigen Ereignissen, welche sich während der „Besetzung Armeniens durch die Kreuzfahrer“ zugetragen haben, ist mir dies nicht mit gleicher Sicherheit geglückt. Ich habe dies in meinem Buch über Albert, z. B. S. 66, selber angedeutet und Kühn ausserdem mündlich darauf aufmerksam gemacht, dass fortschreitende Forschung hier vor Allem noch festeren Boden zu erreichen versuchen müsse.

Was Kühn nun gegen mich einwendet, scheint mir aber leider unsere Kenntnisse nicht zu fördern. Beim „Kampf um Tarsus“ bemängelt er zunächst, dass ich Alberts Erzählung nicht vollständig gegeben habe, sonst würde klar geworden sein, dass bei Balduins Ankunft vor Tarsus Tankreds Fahne auf den Mauern von Tarsus nicht geweht und Albert somit nichts den andern Quellen Widersprechendes behauptet habe. Das Fehlen von Tankreds Fahne auf den Mauern von Tarsus in dem bezeichneten Augenblick geht mir aus Alberts Text keineswegs bestimmt hervor, doch will ich auf diesen Punkt kein weiteres Gewicht legen, weil Kühn selber sagt, dass derselbe für sich

allein nicht benutzt werden dürfe, um nach ihm den Werth unserer Quellen zu bestimmen. Anders dagegen steht es mit dem zweiten Punkt, den Kühn hervorhebt. Er findet es verkehrt, was Albert von dem Verhalten der Kreuzesfürsten zu den Seldschuken und Armeniern in Tarsus berichtet. Denn eine Verhandlung der Kreuzfahrer mit den Armeniern, mit der christlichen Civilbevölkerung in Tarsus könne erst stattgefunden haben, nachdem die Militärmacht der Seldschuken aus Tarsus geflohen sei. Und nimmermehr könne Balduin den Seldschuken und Armeniern in Tarsus, wenn sie sich ihm unterwürfen, versprochen haben, er werde sie an Macht und Ehren erhöhen; dergleichen könne er höchstens den Armeniern allein in Aussicht gestellt haben.

Kühn hat sich hierbei nicht klar gemacht, wie die damaligen Zustände in jenen Gegenden wirklich waren. Als Tankred und Balduin vor Tarsus lagen und die seldschukischen Kriegsherrn dieser Stadt die Thore zwar noch nicht geöffnet hatten, jedoch nicht mehr zu kämpfen wagten, gewann die armenische Civilbevölkerung, die bisher sich zu rühren nicht gewagt hatte, ganz ohne ihr Zuthun eine freiere Stellung. Tankred und Balduin haderten mit einander um den Besitz der Stadt und drohten schon, vom Streit mit Worten zum Kampf mit dem Schwert überzugehen. Was lag da für versöhnliche Männer, die das Aeusserste vermieden zu sehen wünschten, näher, als die Fürsten zu bitten, sie sollten die christlichen Brüder, die Armenier in Tarsus darüber entscheiden lassen, wem sich die Stadt zu unterwerfen habe? Konnten sich die Seldschuken dem widersetzen, konnten sie, die nur noch nach einem glimpflichen Abkommen strebten, verhindern, dass an der Festsetzung desselben ihre bisherigen Unterthanen, die Armenier, Theil nähmen? Armenier wie Seldschuken antworteten aber, sie

wollten nicht Balduin, sondern Tankred zu ihrem Herrn haben, weil sie von der Macht der Lothringer noch nichts, viel aber schon von der Macht der Normannen gehört hatten. Balduin, hierüber erzürnt, stellte ihnen darauf vor, dass Herzog Gottfried ein weit mächtigerer Herr sei, als Fürst Boemund, und versprach ihnen, d. h. nicht bloss den Armeniern, sondern auch den Seldschuken, die doch immerhin noch Mauern und Thore von Tarsus besetzt hielten, er wolle sie, wenn sie sich ihm unterwürfen, an Macht und Ehren erhöhen. Ist es undenkbar, dass Balduin dergleichen den Seldschuken in Tarsus versprochen habe? Wissen wir nicht, dass die Kreuzfahrer freundliche Verbindungen mit muhammedanischen Mächten zu schliessen versucht, dass einzelne Kreuzesfürsten mit einzelnen muhammedanischen Herren sich in engem Bunde geeint haben, und hat nicht, um das Schlagendste anzuführen, Tankred den Seldschuken von Tarsus, noch ehe Balduin dort eintraf, ganz dasselbe angeboten? Er versprach ihnen ja: si urbem aperirent, non solum in oculis Boemundi gratiam et vitam invenirent, sed et praemia multa accipientes, eidem civitati et aliis praesidiis praeesse mererentur. [1])

Kurz, Alberts Bericht ist in sich selber klar zusammenhängend und unanstössig. Kühns Gegengründe haben kein Gewicht, und bis jetzt dürfte mein Versuch, nicht bloss beim Kampf um Tarsus, sondern bei der ganzen Ereignissgruppe, die ich als „Besetzung Armeniens“ zusammengefasst habe, den wahren Thatbestand aus der überreichen, aber ebenso verworrenen Überlieferung herauszuschälen, nicht übertroffen sein. Gleichwohl mache ich wiederholt darauf aufmerksam,

1) Alb. Aq. III, 5.

dass ich hierbei nicht völlig schlagende Beweise habe herbeibringen können. Vielleicht gelingt dies nie, vielleicht aber und hoffentlich gelingt es späterhin, wenn die Kritik der Kreuzzugslieder weiter fortgeschritten ist, und somit haben künftige Forscher hier noch eine anziehende Aufgabe zu lösen.

Bei einer andern Ereignissgruppe, in deren Auffassung Kühn ebenfalls von mir abweicht und die das Ende Herzog Gottfrieds sammt dem Anfang König Balduins umfasst, handelt es sich in erster Linie nicht um den Text des lothringischen Chronisten, sondern Wilhelms von Tyrus. Allein der Erzbischof von Tyrus theilt den berühmten Brief des Patriarchen Dagobert an Fürst Boemund mit, den ich für eine Fälschung erklärt habe, während Kühn ihn für ächt hält. Ich will nun die Möglichkeit zugeben, dass Dagobert den Brief verfasst habe, an der Fälschung aber halte ich in der Hauptsache dennoch fest. Denn Wilhelm von Tyrus ist, wie ich schon früher ausgesprochen habe, offenbar von einem Fälscher älteren Datums, vielleicht also von Dagobert selber getäuscht worden. Und obgleich die Mittheilungen des Briefes, was ich stets angenommen habe, muthmasslich einen Kern von Wahrheit enthalten, so bilden sie in der uns vorliegenden Fassung, allem Anschein nach, doch nur ein Gemisch von Wahrheit und Dichtung.

Angesichts der Thatsachen, von denen der Brief meldet, ist zunächst höchst befremdlich, dass der Patriarch, der Jerusalem zu erben wünschte, in der Todesstunde Gottfrieds sich nicht in der heiligen Stadt befand.[1]) Konnte er den Todesfall nicht voraussehen, musste

1) Nach der Erzählung, die Wilhelm von Tyrus unabhängig von dem Briefe giebt

er ihn nicht wenigstens als wahrscheinlich in Berechnung ziehen, und wäre es dann nicht für ihn viel wichtiger gewesen, in Jerusalem zu bleiben, anstatt an dem Feldzuge gen Akkon theilzunehmen? Allerdings darf man hiergegen einwenden, dass der Patriarch die heilige Stadt vielleicht in einem Augenblick verliess, in dem es um den erkrankten Gottfried nicht gar so schlimm zu stehen schien. Aber dieser Einwand genügt jedenfalls nicht, um das Befremdliche seiner Abwesenheit ganz zu beseitigen. Er musste ja wissen, dass Jerusalem sehr leicht seinem Griffe entgehen konnte, wenn er sich in der kritischen Zeit nicht innerhalb der Mauern der heiligen Stadt befand [1]), und er konnte sich schwerlich darüber täuschen, dass der mit der Krankheit zwar lange ringende, daher auch ab und zu wieder einige Hoffnung auf Genesung bietende Herzog, immerhin doch fortdauernd von ernstester Gefahr bedroht war.

Noch befremdlicher ist, dass Gottfried sowohl den Patriarchen Dagobert wie seinen Bruder, den Grafen Balduin, zu seinem Erben ernannt haben soll. Kühn nimmt beides als richtig an und sucht

(X, 3), ist der Patriarch wenigstens gleich nach dem Tode Gottfrieds und früher, als es ihm augenscheinlich möglich war, wieder in Jerusalem gewesen. Kühn weist mich scharf zurecht (Gesch. der ersten latein. Patriarchen, S. 60 und 66 f.), dass ich diese Erzählung zur Kritik des Briefes mitbenützt habe, weil sie nur auf der ausschmückenden und belebenden Phantasie Wilhelms beruhe. Das ist eine Behauptung, aber kein Beweis. Doch will auch ich kein grosses Gewicht mehr auf Wilhelms eigene Worte legen, weil ich nicht nachweisen kann, dass sie trotz den ernsten Studien, die Wilhelm gerade über die in Rede stehende Angelegenheit gemacht hat, in jedem einzelnen Punkte vollkommen zuverlässig sind.

1) Der Klerus von Jerusalem war dem Patriarchen grossentheils feindlich gesinnt und die Hauptmasse der lothringischen Ritterschaft machte nicht den Feldzug gen Akkon mit, sondern blieb in Jerusalem.

das schier Unbegreifliche dadurch verständlich und glaubwürdig zu machen, dass Gottfried zwar Joppe und Jerusalem, d. h. fast sein ganzes Fürstenthum, dem Patriarchen überlassen, den Rest seiner Besitzungen und Rechte dagegen dem Grafen Balduin bestimmt habe, und obgleich dieser Rest, wie Kühn selber sagt, ganz unbedeutend war, so habe Gottfried hierbei doch seinem Bruder die schwer wiegende Anwartschaft auf Akkon, auf dessen Eroberung man damals hoffte, vermacht, und somit auch dem Bruder ein sehr begehrenswerthes Erbe gesichert. Dieser Erörterung gegenüber will ich gar nicht fragen, ob Gottfried in der That ernstlich darauf rechnen durfte, dass Balduin mächtig genug sein werde, nachdem ihm Joppe und Jerusalem vorenthalten, das grosse Akkon, zu dessen Eroberung überdies weniger lothringische Truppen als andere Kreuzfahrer auszogen, in seine Gewalt zu bringen. Ich bitte vielmehr nur ins Auge zu fassen, dass nach Kühn's Meinung der Herzog den Patriarchen zum wahren Haupterben seiner Machtstellung bestimmt und den Bruder im Wesentlichen nur mit einem höchst unsicheren Wechsel auf eine ebenso ungewisse Zukunft abgefunden haben soll. Alle Achtung vor der Kombinationsgabe moderner historischer Kritik! Aber mit dieser Vereinigung der beiden testamentarischen Bestimmungen ist uns doch sehr viel zugemuthet, und wenn man dieselbe nicht rundweg als unmöglich abweisen will, so muss man sie doch wenigstens äusserst befremdlich finden.

Den Behauptungen jenes verdächtigen Briefes trotz Alledem im ganzen Umfange Glauben zu schenken, wären wir schliesslich nur dann genöthigt, wenn der Brief selber in allen Theilen sich als völlig einwandfrei erwiese. Er ist nun insofern gut komponirt, als die Zeit-

punkte, in denen Gottfried dem Patriarchen Zugeständnisse gemacht haben soll, hierfür nach unserer sonstigen Ueberlieferung wohl geeignet erscheinen. Daneben aber klingt sehr eigenthümlich, dass Gottfried dem Patriarchen Jerusalem und Joppe — Ostern 1100 — nur unter der Bedingung übergab, die Orte behalten zu dürfen, „donec illum Deus in captione Babylonis aut aliarum urbium amplificasset.“ Das war ein harmloses Zugeständniss. Wenn Gottfried in Kairo herrschte, d. h. wenn er ein sehr mächtiger Herr geworden war, dann konnte er das vergleichsweise unbedeutende Jerusalem gelassenen Muthes dem Patriarchen schenken. Es mag subjektiv sein, aber mir klingt dieses Zugeständniss fast wie eine etwas humoristische Vertröstung des Patriarchen ad calendas graecas.

In scharfem Gegensatz hierzu steht das schwer wiegende Versprechen Gottfrieds, falls er ohne männliche Erben sterbe, Jerusalem und Joppe „absque ulla contradictione“ dem Patriarchen zu hinterlassen. Hier liegt der springende Punkt, auf den die Kritik sich vorzugsweise zu richten hat. Wer aber bezeugt dieses Versprechen Gottfrieds? Nur der Patriarch Dagobert, d. h. nicht bloss ein an Parteirücksichten gebundener Mann, sondern noch dazu ein überaus herrschsüchtiger Geistlicher, der in seinem leidenschaftlichen Streben auch sonst sich schlechte Streiche erlaubt hat, dem einige Verdrehung der Wahrheit vollkommen zuzutrauen ist. Kühn selber giebt zu, dass der Brief deshalb nur mit der Vorsicht verwendet werden dürfe, die den Ausführungen eines mitten im Parteigetriebe stehenden Mannes gegenüber geboten sei; ich kann aber nicht finden, dass Kühn diese Vorsicht in der That habe walten lassen; er hat vielmehr den Behauptungen Dagoberts nahezu unbedingten Glauben geschenkt.

Ich bleibe deshalb bei meiner früheren Auffassung, dass der Patriarch den Herzog mit Forderungen bedrängt und der Letztere gute Worte gegeben hat, dass aber das wesentlichste Versprechen, nach welchem Jerusalem und Joppe sogleich nach Gottfrieds Tod an die Kirche fallen sollten, nicht genügend beglaubigt erscheint. Kühn entwickelt zwar noch, um seiner Anschauung zum Siege zu verhelfen, in wie hoher Machtstellung Dagobert und in welcher Noth- und Zwangslage der Herzog im Frühling 1100 gewesen sei. Er liest hierbei aber aus den Quellen etwas zuviel heraus, z. B. indem er auf die sehr begreifliche Nichterwähnung Gottfrieds in einem Rundschreiben Dagoberts an die Deutschen erhebliches Gewicht legt [1]. Der Herzog war damals allerdings in sehr beklommener Lage, aber dass er so ganz unmächtig gewesen sei, wie Kühn meint, und der Patriarch so ganz übermächtig, das ergibt sich aus unsern Quellen doch nicht.

Indessen wie hierin auch die letzte Entscheidung falle, ich darf selbst in diesem Punkte darauf hinweisen, dass fast das wesentlichste Ergebniss meiner Forschung schon gesichert sein dürfte. Kühn vertheidigt gleich mir den Herzog gegen den alten Vorwurf charakterloser Schwäche gegenüber priesterlicher Herrschsucht. Er nennt den Verzicht Gottfrieds auf Jerusalem und Joppe ein hochherziges Opfer, nur gebracht, um einen verderblichen Bürgerkrieg in dem jungen Christenreiche zu verhindern. Mit solchen Worten erkläre ich mich (abgesehen von dem Verzicht auf Jerusalem und Joppe) gern einverstanden und freue mich, dass endlich festerer Boden zu gerechter Beurtheilung Gottfrieds und seiner Zeit- und Schicksalsgenossen gewonnen ist.

1) Gesch. der ersten latein. Patr. S. 25 f.

Die Händel zwischen Dagobert, Gottfried und, wie wir jetzt sogleich hinzuzunehmen haben, Gottfrieds Nachfolger, dem König Balduin, sind aber auch für die Glaubwürdigkeit des lothringischen Chronisten von erheblicher Bedeutung [1]). Kühn legt hier ziemlich geringen Werth auf die Worte des Lothringers, theils weil er demselben noch einen andern Quellenschriftsteller vorzieht, theils wegen höchst wunderlicher Mittheilungen, die in dem lothringischen Berichte stecken sollen. Jener Schriftsteller ist Bartholf de Nangejo, für die Hauptmasse seiner Arbeit kein originaler Autor, sondern Kopist Fulchers von Chartres. Was er an eigenen Mittheilungen bringt, wird von Kühn gelobt und mag theilweis brauchbar sein, „ein sehr zuverlässiger Zeuge" ist er jedoch durchaus nicht [2]), und bei dem Berichte, den er über das Feuerwunder 1101 zusammengestellt hat, scheint er mir auch heute noch keinen Glauben zu verdienen. Er erzählt da nicht bloss, dass die Kreuzfahrer voll Schmerz über das lange Ausbleiben des heiss ersehnten Feuerwunders, sich betend und weinend zu Boden geworfen, sich Haar und Bart zerrauft und durch demuthsvolle Gelöbnisse sich zu heiligen versucht hätten, sondern er fügt die auffallende Bemerkung hinzu,

---

1) Für das Ende Gottfrieds steigt die Glaubwürdigkeit des Lothringers, sobald man dem Briefe Dagoberts an Boemund nicht unbedingten Glauben schenkt. Für den Anfang Balduins kommen vornehmlich die weiteren, im Text angestellten Erwägungen in Betracht.

2) Er ist leidenschaftlich parteiisch für Dagobert, macht Gottfried zum König in Jerusalem, Arnulf quasi zum Patriarchen, Tankred zu dem von Gottfried ernannten Anführer der jerusalemitischen Kriegsmacht, lässt Arnulf bei Dagoberts Wahl abgesetzt werden, entwickelt einige zum Kampf spornende Worte Balduins mit alberner Rhetorik zu einer grossen Rede, lässt das Reich Jerusalem vom Sommer 1102 drei Jahre lang von feindlichen Einfällen befreit sein u. s. w.

der Patriarch Dagobert sei in dieser frommen Selbsterniedrigung so weit gegangen, dass er auf seine hohe Würde gänzlich verzichtet habe. Diese Bemerkung habe ich als vermuthlich irrig bezeichnet und in ihr nur eine dunkle Erinnerung an die erste, nicht in diesen Zusammenhang gehörige Absetzung Dagoberts, von der der Lothringer spricht, gefunden. Kühn meint dagegen, ich hätte übersehen, dass beim Ausbleiben des Feuerwunders gleich dem Patriarchen auch König Balduin sich öffentlich gedemüthigt habe. Den Worten Bartholfs, auf die Kühn hiermit anspielt, kann ich aber erst recht kein Gewicht beilegen. Denn in denselben steht nicht, dass Balduin die Krone niedergelegt habe, sondern nur, dass er beinahe dazu gekommen wäre, „nisi a quibusdam verbis consolatoriis mox esset confirmatus.“ Solchen allerintimsten Zug aus Balduins Leben zur Aufnahme in die beglaubigte Geschichte geeignet zu machen, dürfte Bartholfs mässige Autorität nicht hinreichen; und ich sehe deshalb keinen Grund, von meiner bisherigen Ansicht abzugehen, dass das Schweigen zweier hervorragenden Berichterstatter, Fulchers und Cafaros, welche innerhalb sehr ausführlicher Erzählungen vom Verhalten der Kreuzfahrer beim Ausbleiben des Feuerwunders die Abdikation Dagoberts und natürlich auch die unvollzogen gebliebene Abdikation Balduins nicht erwähnen, zu dem Schluss berechtigt, ein so ungemein auffallendes Ereigniss, wie gerade diese Selbsterniedrigung des Patriarchen gewesen wäre, habe damals nicht stattgefunden.

Ist dies richtig, so können die Ereignisse sich um so leichter in derjenigen Folge entwickelt haben, die sich aus den umfang- und inhaltreichen Berichten des Lothringers über Dagoberts Händel mit den Herrschern von Jerusalem ergiebt. Kühn nimmt freilich an dem anek-

dotenhaften Charakter dieser Berichte Anstoss: er tadelt vornehmlich, dass der Lothringer ganz harmlos von einem „schmutzigen Handel“ redet, den Dagobert und Balduin sich haben zu Schulden kommen lassen und von dem Niemand etwas habe erfahren können, weil die beiden Betheiligten eben des Schmutzes der Sache halber von ihr nicht hätten reden dürfen. Es fällt mir nun jetzt so wenig wie früher ein, jedes Detail der theilweis unkontrolirbaren lothringischen Berichte als sicher beglaubigt anzunehmen, aber Kühn's Standpunkt kann ich, und zwar vornehmlich aus einer allgemeineren Erwägung, trotzdem nicht billigen. Kühn hat sich auch hier wiederum in die eigenthümlichen Stimmungen sowohl unseres Chronisten wie auch seiner Zeit- und Schicksalsgenossen nicht genügend hineingedacht. Der Lothringer lobt und tadelt seine Helden in allen Theilen seines grossen Werkes in unbefangenster Naivität, ja er erzählt ganz offenherzig schlechte Streiche derselben, für unser Gefühl zum Theil recht schmutzige Händel. Man vergleiche beispielsweise seine Schilderung der Ereignisse um und in Tarsus im Jahre 1097 oder den Bericht von König Balduins schlimmem Verhalten im Sommer 1106 gegen die Einwohner von Sidon und diejenigen Kreuzfahrer, die sich ihm zur Belagerung von Sidon bereit erklärt hatten [1]. Wir dürfen deshalb unsern sittlichen Massstab entfernt nicht an die Reden und Thaten jener Menschen anlegen. Das hiesse, diese leidenschaftlichen Naturkinder, deren unentwickelten Sinn für die Scheidung von Recht und Unrecht überdies noch der Druck der furchtbarsten Noth, unter dem sie sich fast unausgesetzt befanden, schwer belastete, mit einem gar nicht zur Sache gehörigen Zartgefühl

1) Alb. Aq. X, 1—8.

behandeln. Und welcher entsetzlich schmutzige Handel steht denn in dem oben erwähnten Fall in Frage? König Balduin war so arm, dass er seine Truppen nicht bezahlen konnte; er war in verzweifelter Noth um Geld, um so viel Geld, als nur irgend wo und wie aufzutreiben sein mochte. Der Patriarch hatte Geld, übergenug Geld, um stattliche Kriegerschaaren zu besolden; er hielt dasselbe aber, weil es die Hauptstütze seiner Macht bildete, in festen Händen. König und Patriarch lagen überdies in Hader. Balduin erwirkte die erste Absetzung, genauer nur eine Suspension Dagoberts. Da stellte ihm der Patriarch vor, er möge von seinem Grimm ablassen, möge lieber eine Aufhebung der Suspension herbeiführen, dann solle er auch eine schöne Summe Geldes kriegen. Der König willfahrte dem Patriarchen und nahm das Geld. Das ist der ganze schmutzige Handel, von dem Kühn meint, die Betheiligten hätten aus Scham von ihm nicht reden können. Nach dem moralischen Pulsschlag, den der aufmerksame Leser an vielen Stellen der lothringischen Chronik wahrzunehmen vermag, haben aber Balduin wie Dagobert recht wohl von der Sache reden, ein jeder in seiner Weise, seinen Parteirücksichten entsprechend, sich seines Erfolges berühmen dürfen.

Genug hiermit! Ich sehe wie bei den cilicischen Ereignissen, oder in Sachen der Chronologie, so auch bei den Händeln Gottfrieds und Balduins mit Dagobert bis jetzt keinen Anlass, meine Auffassung vom Thatbestande oder von der Glaubwürdigkeit des Lothringers wesentlich umzugestalten. In einzelnen Punkten, von denen die wesentlichsten oben erwähnt sind, hat aber Kühn trotzdem die Forschung gefördert, und ich wiederhole deshalb abermals und gern den Wunsch, dass auf diesem Gebiet, auf dem noch viel zu thun ist, bald tüchtig weitergearbeitet werden möge.